

anders

*Vierteljahres-Zeitschrift für
Psychologische Morphologie*

14/2013

Bouvier Verlag

Hinweis für Autoren:

Angenommen werden Beiträge, die sich inhaltlich auf Konzepte der Psychologischen Morphologie beziehen. Sie sollten nicht mehr als drei Seiten (12 Punkt, 1,5-zeilig, ca. 1000 Wörter) umfassen und in der Regel in Form von Kolumnen verfasst sein. Glossen, Rezensionen sollten nicht länger als eine Seite sein (ca. 350 Wörter). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Veränderungen der zum Druck vorgesehenen Beiträge vor. Geplant sind vier Ausgaben pro Jahr. Abonnement über GPM (s. u.).

Impressum

Herausgeber: Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM),
Forschungs- und Ausbildungsinstitut für Morphologische Intensiv-
beratung (FAMI)

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Y. Ahren
Redaktion: Y. Ahren, D. Blothner, W. Domke, W. Salber

Anschrift der Redaktion:

Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM),
Redaktion ANDERS, Postfach 420203, 50896 Köln
redaktion@zeitschrift-anders.de
www.zeitschrift-anders.de

© Die Autoren und GPM, April 2013

Bouvier Verlag, ISBN: 978-3-416-03302-2

Satz und Layout: Peter Franken & Petra Kaiser
Lektorat: Esther Domke
Druckerei: H. Heenemann GmbH & Co.KG, Berlin



Erasmus von Rotterdam

Lob der Narrheit



S. 43

(Die Narrheit spricht) Ich darf wohl sagen: ohne meinen Antrieb geschieht keine edle That; wo schöne Künste betrieben werden, preisen sie mich als ihre Erfinderin. Muss man sich nicht an den Krieg wenden, wenn man belobte Heldenthaten

in ihrem Elemente finden möchte? Nun, was kann wohl nährischer sein, als um einer Ursache willen, die man selbst nicht anzugeben weiß, sich in einen Streit einlassen, bei dem man beyderseits mehr Böses als Gutes einzuerndten hat? Von dem, der da mit seiner Haut bezahlt, kräht kein Hahn nicht.

S. 95

Es würde sich der Mühe nicht lohnen, wenn ich viele Worte über die verlieren wollte, die von Künsten und Wissenschaften Profession machen. Sie besitzen eine besondere Selbstliebe: ehender thun sie verzicht auf ihr ganzes väterliches Erbgütchen, als auf ein Früchtchen ihres Genies. Schauspieler, Musicanten, Redner, Poeten, lieben sich selbst um so heftiger, um so viel ungelehrter sie sind. Was auch noch so abgeschmackt ist, findet immer einen Gaumen, dem es behagt; es giebt Leute, denen selbst das Häßliche sich anpreist: denn (wie oft soll man es noch sagen) die meisten Menschen sind Narren. Also darf man nur recht unwissend seyn, um sich selbst herrlich zu gefallen, und von vielen bewundert zu werden.

S. 100

Der Mensch ist einmal so: Schminke ist ihm reizender als Wahrheit. Wenn sich jemand hiervon durch eine deutliche und handgreifliche Erfahrung überzeugen will, so stell er sich nur unter einen Predigtstuhl, und sehe, wie alles (sobald darauf etwas Ernsthaftes verhandelt wird) schläft, gähnt,

hustet, sich schneizt, vor Ekel erblasst; wenn hingegen der Kanzelschreier (ich irre mich, Redner wollte ich sagen), nach Gewohnheit ein altes Weibermärlein anfängt, erwacht alles, richtet sich auf, spitzt gierig die Ohren. Und wenn die Rede auf einen Heiligen kömmt, von dem mehr dichterisches und heldenmäßiges zu erwarten steht, zum Exempel, einen Georg, einen Christoph, eine Barbara, o dann ist man mit einer größeren Andacht bereit, als wenn man nur mit einem Petrus und Paulus, oder auch Christus, unterhalten wird! Aber hier ist davon die Rede nicht. Vermittelst des Wahnes lässt sich, ohne so grossen Aufwand zur Glückseligkeit kommen.

S. 109

Man würde keinen Glauben finden, wenn man es sagen sollte, wie lustig sich täglich die Götter über die Menschenschöpfe machen. Die Götter bringen ihre nüchteren vormittägigen damit zu, daß sie zangsüchtigen Menschen, die sich bei ihnen Raths erholen, Verhör ertheilen, und auf die Gelübde horchen, die man an sie richtet; wenn einmal der Nektar ihnen in den Kopf gestiegen ist, und sie zu nichts Ernsthaftem mehr aufgelegt sind, so setzen sie sich auf das äußerste Vorgebürg des Himmels, und begaffen mit ausgestrecktem Halse das Thun und Lassen der Menschen. Von einem angenehmen Schauspiele wissen sie nichts. O welche eine Schaubühne, auf welcher sich so vielerley Narren drängen! Auch ich setze mich zuweilen in den Kreis der poetischen Götter.

Dieser ist sterblich in ein Mädchen verliebt; und wie weniger er geliebt wird, desto rasender liebt er. Jener vermählt

sich mit der Morgengabe, nicht mit der Tochter. Dieser führt gefällig seine Gemahlin einem Anderen selbst zu. Jener bewacht sie aus Eifersucht wie ein zweyter Argus.

S. 131

Die Apostel bezeigten sich bey Einsegnung des Abendmahls andächtig und fromm. Wenn man sie aber gefragt hätte, was sich bei dem Anfang und Fortgange des Erfolgs der Einsegnung ereigne; wie es mit der Transsubstantiation beschaffen sei; wie der nämliche Körper an verschiedenen Orten seyn könne; mit welchem Unterschiede der Leib Christi im Himmel, am Kreuze, im Abendmahle gewesen sey; in welchem Zeitpunkte die Transsubstantiation vorgehe, da die Einsegnung durch Sylben und Worte geschieht, die sich nur nach und nach aussprechen lassen: o so würden sie wohl nicht so scharfsinnig geantwortet haben, wie die Scotisten es heut zu Tage thun.

S. 191

Gleicherweise verabscheut und verdammt Christus durchgehends jene Weisen, die sich auf ihre Klugheit was grosses einbilden. Paulus giebt es deutlich zu verstehen, wenn er sagt: „was närrisch vor der Welt ist, das hat Gott gewählt – es hat Gott gefallen, durch Narrheit die Welt zu erhalten“; die Welt, die durch Weisheit nicht zu verbessern war. Ja, Gott selbst spricht durch den Mund des Propheten: „ich will die Weisheit der Weisen verderben, und die Klugheit der

Klugen zernichten“. Auch hat Christus Gott gedankt, daß er das Geheimnis des Heils den Weisen verborgen und den Unmündigen (nach der Kraft der Grundsprache, den Narren) geoffenbaret habe, die er den Weisen entgegengesetzt.



Seitenzahlen aus: *Das Lob der Narrheit des Erasmus*, München 1918

Hans Bruncken

Man braucht nicht viel an Fantasie!

Man braucht nicht viel an Fantasie! Man sieht sie nicht auf der Straße. Es werden jetzt so um die 10 Millionen sein, wenn man die dazunimmt, die früher weggerechnet wurden. In der Weimarer Republik waren es nur 6 Millionen. Und die haben den Hitler gewählt, weil sie so wütend waren. Sie standen auf der Straße herum und trugen ein Schild um den Hals „Mache alles“! Heute habe ich das noch nicht gesehen. Ich weiß auch nicht, wen sie wählen sollten. Heute. Man sieht sie nicht, weil sie nicht auf der Straße herumlaufen. Weil sie das Stempelgeld nicht abholen müssen. Sie können sich gar nicht treffen. Geschickt von der Regierung, das mit dem anonymen Überweisen. Sie bleiben zu Hause. Trinken Billigalkohol und gucken zwangsweise fern. Es gibt sonst nix zum Hingucken. Hängen auf dem Sofa rum und pennen. Möglichst ohne Träume, weil die wehtun. Wie auch das Rumlaufen auf der Straße.

Man erinnert sich daran, dass man sich hier und da mal einen Cappuccino leisten konnte für drei Mark. Heute drei Euro. Allein das Wort „Euro“ tut weh. Es tut auch weh, fernzusehen. Wie sie da in diesen teuren Häusern sitzen und nie arbeiten, weil sie soviel Geld haben, dass sie sich vor Langeweile umbringen. Sie fahren in Jaguars oder Mercedes-Geländewagen oder Porsches durch die Gegend und wissen noch von nichts. Von gar nichts. Sie haben keine Ahnung, was sich vor dem Fernseher abspielt. Kein Wunder, wenn man immer nur im Fernseher sitzt. Das ist so ein Wolkenkuckucks-



heim heute. Bist Du im Fernseher oder vor dem Fernseher?
Das ist die entscheidende Frage.

Unerträglich, was die da im Fernseher für Probleme haben! Und die Politiker?! Was die sich alles so denken? Worüber die reden? Bei Talkshows zum Beispiel. Jeder weiß genau, wie es geht. Als gäbe es doch noch irgendwie eine Lösung. Die Politiker träumen von der Lösung der Wirtschaftslage wie der Arbeitslose von der ewigen Bewusstlosigkeit, in die er so gerne fallen möchte, um nie wieder aufzuwachen.

Diese Chinesen, die sind so etwas von schlau! Ihre Soldaten verbluten nicht im Sturmangriff auf die Feste Europa. Nein, die sind viel zu schlau. Eben ein altes Kulturvolk. Das älteste der Welt. Laotse und Schaolin. Konfuzius und Karate. Die chinesischen Soldaten arbeiten lieber für eine Schale Reis am Tag. Das ist ihnen lieber als zu verbluten. Und mit dieser Schale Reis machen sie unsere Industrie und unsere Wirtschaft platt. DVD-Player für 20 Euro. Dampfbügelstation für 19 Euro. Und so weiter. Und denen geben wir Internetanschluss! Eine Mauer hätten wir um sie herum bauen sollen. Jetzt ist es zu spät. Und Tsunamis, die China bis Peking überschwemmen, gibt es nicht. Leider.

Jedenfalls ist der Stahlpreis um das Fünffache gestiegen, weil die Chinesen allen Stahl in der Welt aufkaufen. Wofür? Im DVD-Player ist nur wenig Stahl. Aber in Autos. Wenn die mit Autos auf den Markt kommen, so für 1000 Euro das Stück, Navigator und alles inklusive und mit billigen Ersatzteilen zum selber Austauschen, dann, ja dann .. dann werde ich mir auch eines kaufen, vorausgesetzt, ich habe die 1000 Euro, aber die werden sie mir zu null Prozent finanzieren! Weil sie uns keine Autos verkaufen wollen, sondern uns plattmachen!

Dann kommen die Inder. Das ist auch eine Milliarde. Und die sind noch billiger als Chinesen. Inder können sich von Müll ernähren. Die brauchen nur eine halbe Schale Reis, wenn überhaupt. Der indische DVD-Player wird 10 Euro kosten und das Dampfbügeleisen 5. Und das indische Auto wird 500 Euro kosten. Es wird „Siddharta“ heißen und die Luxusausstattung „Hermann Hesse“.

Sind wir platt, werden die Menschen hier in Europa in den Müllbergen ihrer Vergangenheit herumwühlen und nach Blech suchen oder nach alten Joghurtbechern, alles zum Einschmelzen, weil die Inder und die Chinesen neben allem Eisen auch alles Öl gekauft haben. Die Bundesregierung wird Claims abstecken in den riesigen Müllhalden der Großstädte und jeder darf dann dort graben. Es wird eine herrliche Goldgräberstimmung in Europa sein. Die Inder werden Fachleute schicken, die uns schulen, im Müll zu wühlen und Verwert- und Essbares zu finden.

Wir werden unsere alten Liebesbriefe wiederfinden und lesen. Im Fernsehen werden sie veröffentlicht und die ehemaligen Adressaten wieder zusammengeführt.

„Hier ist ein Rolf, der an eine Andrea geschrieben hat: Nie könnte ich es ertragen, von Dir getrennt zu sein, Liebste! Kann sich ein Rolf an diesen Satz an eine Andrea erinnern?“

Und dann stürmt wie durch Zufall gerade dieser Rolf auf die Bühne, strahlend, und Andrea kommt auch, etwas verzagt von der anderen Seite die weiße geschwungene, barocke Treppe herunter, überglücklich und dann schließen sie sich in die Arme, weil sie sich endlich wiedergefunden haben, nach mehreren gescheiterten Ehen und missratenen Kindern und die Sendung heißt „Im Müll, – aber glücklich!“ Die Konkurrenzsendung des einzigen anderen Senders heißt: „Ich will Dich jetzt noch, auch ohne Zähne!“

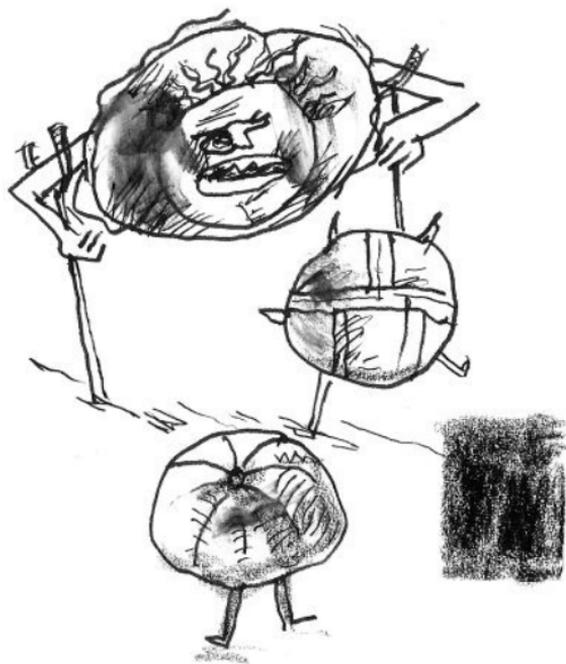
Im Müll gelagert weicht Nahrung auf. Wer braucht noch Zähne? Krankenhäuser gibt es auch nicht mehr. Die Ärzte sind alle in China. Da lernen sie Akupunktur. Oder sie sind in Indien. Da lernen sie Ayurveda. Und da bleiben sie auch,



weil sie hier keiner mehr bezahlen kann. Das ist die Stunde der Homöopathen. Am Müll sind wir krank geworden, am Unverdauten, Verdrängten, und der wird jetzt verdünnt und potenziert und das kostet nicht viel. Jeder kann sich was nehmen, es liegt ja herum, und kann es verschütteln und verdünnen, bis seine Arme schlaff werden vom Schütteln und er keine Gläser mehr hat zum Verdünnen, und das ist dann genau die Potenz, die er braucht.

Also da, wo ich wohne, haben wir uns alle an eine alte deutsche Tugend zurückerinnert: wir machen Hausmusik. Wir haben immer mehr Zeit. Je mehr das Volk verhartzt, desto mehr Zeit hat es. Hausmusik kostet nichts. Wer kein Instrument hat oder kann, kann doch im Chor singen. Das kostet auch nichts und ist auch eine alte deutsche Tugend. Und wer den Ton nicht halten kann, der stopft Strümpfe und hört dabei zu. Oder strickt warme Pullover oder Mützen, denn die brauchen wir im Winter ohne Heizung. Wir müssen uns in Sanges- oder Orchestergruppen zusammenfinden oder in Strick- oder Häkelgruppen. Das kostet alles nichts und macht Spaß. Ess- und Wohngemeinschaften haben wir doch sowieso. Einer kocht, alle essen. Wie im Restaurant, das sich keiner mehr leisten kann. Und in Wohngemeinschaften ist auch keiner mehr einsam. Wir kommen durch das alles zu uns selbst zurück und treffen uns alle bei einem im Wohnzimmer, wo wir dann so nach und nach bleiben. Das ist eine deutsche Selbstverwirklichung, kollektiv und unentrinnbar.

Man sieht sie nicht auf den Straßen. Sie sitzen zu Hause herum und schämen sich. Weil sie versagt haben. Und es gibt auch zurzeit keinen Hitler, den sie wählen könnten. Jedenfalls sieht man den auch nicht auf der Straße. Es kann aber auch sein, dass er schon längst neben ihnen auf dem Sofa sitzt und ihnen den Fernseher ausgeschaltet hat. Man braucht nicht viel an Fantasie.



Wilhelm Salber

Ganzheit und Gestalt als Tiefenpsychologie

Für die Psychologische Morphologie ist die Analyse unbewusster Produktionen besonders wichtig. Dazu sagt uns das Märchen vom Aschenputtel einiges. Denn vom seelischen Zusammenhang kann die Dramatik von Märchen wirklich etwas aufzeigen. Das Märchen vom Aschenputtel (Aschenpüster) rückt einen bildhaften, traumanalogen Prozess heraus, mit weit ausgreifenden Ergänzungsverhältnissen. Da lebt eine Unruhe, die tätig werden und die Wirklichkeit umgestalten will. Da sind wir überrascht, wenn statt Perlen und Edelsteinen nur ein Baumzweig als Mitbringsel von einer Reise gewünscht wird. Da müssen wir Wandlungen in einem Familiensystem beobachten, die zu Unterdrückungen, Umstellungen, Widerständen und verborgenen Gegenbewegungen führen. Eine Herrin wird zur Magd verwandelt, aus hellen Räumen wird sie ins Kellerdunkel gestürzt. Daraus findet die seelische Produktion durch wunderbare andere Gestaltungen heraus, durch Zauberwerke, durch Unsichtbar-machen. Mit der Verwandlung des Ganzen wandeln sich auch die Gliedzüge, Passendes und Unpassendes werden ausgetauscht, der böse Blick wird ausgeblendet.

Aber mit solchen Analysen darf die Psychologie offenbar heute nicht kommen – Märchen werden abgewehrt, weil es „nur“ Märchen sind. Und das ist mit vielen eigentümlichen seelischen Erklärungen so. Eine starre Mauer von Vorurteilen sucht die Beobachtungen und Erklärungen der Morphologie,



Konzepte wie Gestalt und Verwandlung beiseitezudrängen. Es sind Vorannahmen, die hier Seelisches lahmlegen durch Zerstückelung, Zerteilung, Abstraktionen, Isolierungen, feste unbewegliche Elemente. Die Rede von Kognition, Emotion, Gleichgewicht, Integration verdrängt die Eigenart seelischer Produktionen. Die ganze Welt der Gestaltungen und Umgestaltungen, die diese Figuration vom Aschenputtel nahebringt, wird einfach verdrängt. Weil so die seelischen Produktionen entstellt werden, können sie in ihrer Wirkung für die

Kultur heute nicht eingeschätzt und auch nicht angemessen behandelt werden. Daher kann man auch nichts über den tieferen Sinn der Entstellungen erfahren: Man will die Beweglichkeit und Wandelbarkeit der seelischen Produktionen nicht erfahren, weil man den Besitzstand nicht gefährden will, der sich im Laufe der Zeit ergeben hat – gegen die Vielfalt anderer Entwicklungsprozesse. Von den Gestaltgesetzen dabei ist nicht viel bewusst.

Da muss eine verstehende Psychologie (W. Dilthey) notgedrungen anders vorgehen. Sie muss durch Beschreibungen zunächst einmal den Menschen nahelegen, auf die Prozesse zu achten, die sie selber erleben, wenn sie einen Krimi lesen, wenn sie in eine Filmentwicklung gelangen, wenn sie einen Arbeitsauftrag durchführen. Da gibt es Erwartungen, die erfüllt oder enttäuscht werden; mannigfaltige Verhältnisse spielen eine Rolle, der ganze Prozess wird abgerundet durch Vorgänge, die man als Ergänzung oder Schließung bezeichnen kann. Solche Zusammenhänge hat die Ganzheitspsychologie als Gestaltgesetze bezeichnet. Wenn dabei von Gestalten gesprochen wird, bedeutet das jedoch nicht, dass es hier um optische Gestalten oder Wahrnehmungsgestalten geht. Die Gestaltgesetze beziehen sich vielmehr auf komplexe Figurationen, die bei unseren Produktionen sichtbar werden lassen, wie sich Seelisches entwickelt, von Anreizen und Problemen aus über Methoden des Umgangs und der Abwandlung, mit flankierenden Unterstützungen, mit Probehandlungen, Enttäuschungen, Umgestaltungen bis zu einem Abschluss, dessen Gestalt die Prozesse vorher in irgendeiner Weise aufgreift und zusammenfasst. Die Figurationen sind

Gestaltgesetze des Überlebens und des Verwandelns der Wirklichkeit. Wie der Rubin-Becher, Ente oder Hase, Braut oder Schwiegermutter, gleiche Kreise mit verschiedenen Umkreisen zeigen, werden Wahrnehmungsgestalten als Verwandlungskomplexe beim Umgang mit der Wirklichkeit erfahren. Man braucht sich die Beispiele nur einmal auf die Dramatik der Familienverhältnisse von Aschenputtel hin zu übersetzen.

Schon das Anschauen der Phänomene des Märchens lässt unbewusste Figurationen in den Blick kommen. Die Mutter gewinnt gleichsam ein doppeltes Gesicht, indem sie ersetzt und umgewandelt wird. Rivalisierungen machen sich breit und rufen ganz verschiedenartige Wünsche hervor (Edelsteine oder Zweige des Lebensbaums). Zugleich sind dabei unbewusste Gestaltungsprozesse am Werk: Weggehen, Auslesen, Stellenwechsel, Heimlichkeiten. Schließlich kommt es zu einem Umdrehen der Forderungen in unerwartete Auflösungen, die Dinge wenden sich ins Gegenteil, Wechsel von Hell und Dunkel, „es“ dreht sich mehrmals. Wir geraten bei dem Märchen in eine Bildlogik: Eine Sache, ein Verhältnis, eine Figuration kann sich in zwei oder drei verschiedenartigen Wendungen äußern. Sie kann sich ins Gegenteil verkehren, Inversionen setzen sich durch, Dinge sterben ab, werden weggemacht, gehen in die Ferne. Unsichtbar-machen, Verschwinden,



Verstecken, Blindheit spielen eine große Rolle, rufen aber auch gegenläufige Wendungen und Produktionen hervor. Im Ganzen zeigt die Figuration des Märchens, wie viele Wendungen, wie viel Hin und Her ein Grundkomplex durchmachen muss, um der Unruhe des Seelischen eine Verfassung zu geben – mit wie viel Verwandlungen der scheinbar festen Wirklichkeit wir rechnen müssen und wie viel Ungeahntes und Unerwartetes sich im seelischen Leben einstellen kann. Ganze Transfigurationen – figurativ und nicht additiv.

Es sind Ergänzungsverhältnisse, komplette Figurationen und nicht „wunde Punkte“ (Traumata, Fixierungen), die das seelische Leben bestimmen. Denn die einzelnen Schritte der Produktionen werden geordnet durch Platzanweisungen, Verhältnisse, Ergänzungsprozesse: Wichtig und unwichtig, Zentrierung und Nebenwerke, Freund – Feind, Nähe und Ferne, Aneignung und Umbildung, Einwirkung und Anordnung, Ausbreitung und Ausrüstung. Was sich wiederum auf die vereinheitlichenden Verwandlungsorten bezieht, die jeweils die seelischen Produktionen bestimmen. Auf solche Figurationen beziehen sich daher auch notwendig die psychologisierenden Fragestellungen, die die Übergänge zwischen bewussten und unbewussten Prozessen in den Blick nehmen.

Wie gesagt, leider können Märchen anderen Menschen nicht so einfach als psychologische Erklärungen erzählt werden. Doch wir können sie in Fragen und Behandlungsweisen übersetzen, weil sie ein Entwicklungs-System, mit Übergängen von bewusst und unbewusst, bergen. Wo werden Entwicklungen weggehalten, weggemacht, umgedreht, verdrängt. Welche Verhältnisse, Maße, Ganzheit-Glied-Be-

ziehungen verändern sich, werden verkehrt, umgeheuchelt, zerstört. Welche dramatischen Wendungen, Ereignisse, Szenen werden verheimlicht, unkenntlich gemacht, verdreht. Welche Figurationen werden zum Hauptbild, welche zum Nebenbild. Wo haben Werke ihren blinden Fleck, ihre Grenzlinie, ihre Chancen; wie wird das überdeckt, umgedreht, übertrieben. Solche Fragen entsprechen zugleich immer bestimmten Behandlungsansätzen. Die Morphologie versucht herauszurücken, wo die Probleme liegen und wie man damit umgehen kann.

Das ist der Vorteil des morphologischen Entwicklungskonzepts; hier geht es um Keimformen von Verwandlung (Urphänomene), die sich geschichtlich zu kompletten Figurationen auszuprägen suchen, in denen sich Seelisches herstellt und kultiviert. Was immer nach Gesetzen von Gestalt und Verwandlung vor sich geht, deren Regulationen durch eine vorbewusste und unbewusste Bildlogik bestimmt werden. Daher folgen denn auch weitere Fragen und Behandlungsprozeduren aus dem Wirken der Kategorien dieser gestalthaften Regulation. Welches umfassende Ganze gestaltet sich als unbewusstes Bild aus, welche Werkfiguration vereinheitlicht die Gliedzüge des Zusammenhangs (wie funktioniert das?). Die Verwandlungsauftritte dramatisieren sich in großen Kreisen, bei denen universale Wirkungsverhältnisse determinieren, wo die Grenzen seelischer Werke zu finden sind. Immer wird die Versalität des Seelischen durch eine Verwandlungsorte vereinheitlicht – sie bringt dadurch Probleme, Widerstände, Gegenläufe, Angebote ins Spiel, ohne dass uns das bewusst wird. Dass das dennoch weitergeht,



wird durch die Bildlogik des Seelischen bewerkstelligt. (Hinweise auf das Wirken der seelischen Kategorien geben die Kurzformeln des Hexagramms und der Versionen.)

Die eben erwähnten Züge umschreiben den figurativen Seelenbetrieb der unbewussten Produktionen. Unbewusstes ist kein Ort, keine Entität in der Tiefe, sondern eine komplizierte Gestaltkonstruktion (Transfiguration). In den Bildungen und Umbildungen seelischer Gestalten eröffnet sich ein eige-

ner Blick auf die quirlige, wirre, verrückte und zugleich durch seelische Produktionen gemusterte Wirklichkeit. Es ist eine paradoxe Überlebenswelt. Der Blick richtet sich insbesondere auf zweierlei Richtungen unbewusster Produktionen. Einmal auf die Determination bildhafter Verwandlungsprozesse, zum anderen auf die Herstellung geschichtlicher Seelenwerke, in denen entschiedene Gestalten sich durchsetzen können. Beide Hinsichten treffen zusammen in einer eigentümlichen Psychästhetik unbewusster Gestaltungsprozesse. Sie rückt die großen Entwicklungskreise des Seelischen heran an das Reich der Kunst, der Spiele, des Theaters und der Narrenwelt.

Daniel Salber

Mutter stürzt vom Himmel

Warum ist der neue James Bond so erfolgreich? Psychologische Studie zum Film „Skyfall“

Der neue Bond scheint alle Zuschauer-Rekorde zu brechen. Woran liegt das? Das Ergebnis einer medienpsychologischen Untersuchung des SALBER INSTITUTS: Die Beseitigung einer „Über-Mutter“ wird insgeheim als Befreiung erlebt. „Skyfall“ verspricht, dass das Leben weitergeht, wenn die alte Ordnung stirbt. Diese Grund-Erfahrung ist im alltäglichen Leben jeden Morgen wieder aktuell, sie betrifft zugleich die persönliche Entwicklung jedes Einzelnen – und sie hat in der heutigen Krise der Versorgungskultur ganz besondere Brisanz.

In Tiefen-Interviews zeigte sich, dass die meisten Zuschauer „erleichtert, befreit, euphorisch“ aus dem Film kamen. Oberflächlich freute sie der Sieg des Guten – heimlich faszinierte jedoch der Triumph des Bösen weit mehr: Chefin/Stiefmutter „M“ stirbt in Bonds Armen. Damit wird der Geheimagent ebenso wie der Zuschauer aus den Fesseln einer lebensbedrohenden Mutter-Herrschaft befreit, die zur ständigen „Korrektheit“ zwingt. Das Leben geht weiter, verspricht Skyfall, es muss aber durch Verletzung und Sterben hindurch.

Der Feind im eigenen Haus

Die systematische Analyse des Film-Erlebens führt auf den Kern-Komplex einer schützenden und zugleich vernichtenden

Mutter-Gestalt. „M“ ist zuverlässig und verräterisch, warm und kalt, stark und schwach. Folglich muss sie beschützt und zugleich bekämpft werden. Ein ständiger Wechsel zwischen Gehorsam und Ungehorsam durchgliedert den Prozess des Film-Erlebens. Zwischen beiden Polen hin- und hergerissen, geht der Zuschauer durch alle Lebensalter hindurch: Anfangs lebt 007 geborgen bei Mama, erfährt dann seine erste Kränkung, es folgen Trotzphase, Schwanken zwischen Gehorsam und Rebellion, Entscheidung für die MI6-Familie, Karriere in Shanghai, Scheitern der Familie, Krieg im Elternhaus, Tod der Mutter und Auferstehung zur Selbstständigkeit. Der Film lässt den Zuschauer durch ein Wechselbad von Zweifeln, Ängsten, Liebes- und Hassgefühlen gehen, bis er am eigenen Leibe erfahren hat, was es heißt, frei und erwachsen zu werden – und die blockierende Vergangenheit hinter sich zu lassen.

Aus Kränkung wird Trotz

Gleich in der ersten Szene erhält 007 den Befehl, seinen Kollegen verbluten zu lassen. Während sich der Zuschauer noch gegen das unmenschliche Diktat von M auflehnt, gehorcht Bond und jagt den Täter. Im Laufe der üblichen Verfolgungsjagd kommt plötzlich von Oben der Schieß-Befehl, der den Agenten fast das Leben kostet. Mit Bond verlässt man nur zu gerne die lieblose Mutter-Diktatur, zieht sich ans Meer zurück und chillt. Allerdings droht 007 in diesem richtungslosen Treiben zu versumpfen, und man hofft, dass er wieder in Dienst tritt. Als er das aber tut – die Heimat ist bedroht – hätte man die Trotzphase noch gern verlängert:



„Warum lässt er M nicht wenigstens mal eine Zeit lang schmoren?“

Diesen unerledigten Wunsch nach Rache übernimmt jetzt der Rebell Silva. Genau wie Bond wurde auch er von M im Stich gelassen. Doch Silva tut, was Bond nicht kann – und wird zu dessen Schatten-Figur. Silva ist der Engel des Inkorrekten: „Der möchte Bond verführen, indem er ihm anbietet, einfach zu machen, was er will – Frauen töten, Firmen zerstören, Satelliten abschießen.“

Zwischen Gehorsam und Rebellion

Der Auftritt des schillernden Silva führt die Zuschauer in irritierende Sympathie-Konflikte. Einerseits ist er Schurke, Erz-Terrorist, Feind der MI6-Familie. Andererseits ist er ein warmer Bruder, charmanter Freigeist, und handelt sogar im Sinne biblischer Gerechtigkeit:

„Man versteht, warum er so böse ist. M hat ihn im Stich gelassen. So wie sie Bond im Stich ließ. Doch Silva will Rache. Er tat mir leid mit seinem kaputten Gesicht.“

Indem Bond gegen Silva kämpft, kämpft er mit sich selber: mit dem eigenen Wunsch, die Führung (M) zu beseitigen und sich an deren Stelle zu setzen. Vielleicht schwächt ihn dieser innere Konflikt beim Durchlaufen des „Einstellungs-Tests“. Als er die Prüfung sozusagen mit Rücksicht auf die Eltern besteht, fürchtet der Zuschauer erneuten Verrat: Will Mutter ihn noch einmal für ihre eigenen Interessen opfern? Inzwischen hat man nämlich mitbekommen, dass ihre Herrschaft äußerst brüchig geworden ist – Zeit zum Abtreten? Oder gibt Mutters Härte den letzten Halt in einer zerfallenden Welt? Wieder schwankt man zwischen Gehorsam und Revolte.

„Es geht dabei mehr um Bond selber. Schafft er es, den Kampf gegen sich selber?“

Das Gegenspiel Bond-Silva verkörpert die sich zuspitzende Ambivalenz des Zuschauers gegenüber dem Mutter-Regime. Ausgerechnet als der Rebell überwunden und in den Käfig gebannt scheint, enthüllt er schonungslos Mutters Schuld. Die ausbrechende Welle der Verwüstung erscheint als verdientes Strafgericht, und es wundert psychologisch kaum,

dass der treue Gefolgsmann der Eisernen Lady moralisch wie physisch in die Defensive gerät.

Bond-Fans der alten Schule steigen spätestens an dieser Stelle aus, 007 wirkt beinahe impotent:

„Bond ist der Gejagte. Er muss Fallen aufstellen. Am Ende kam mir der Film gar nicht mehr wie ein Bond-Film vor.“ –

„Der ist nicht mehr Herr der Lage!“

Untergang als Neuanfang

Silvas übermäßige Zerstörungswut entfesselt Ängste, die den Zuschauer zurück auf Seite des Gehorsams treiben. Heldentum ist stoische Treue zur ungerechten „großen Mutter“ – auch wenn das in den Ruin führt. Bond wirkt zunehmend verhärtet wie eine Kampfmaschine, das Publikum sucht nach Erklärungen:

„Der Familien-Zusammenhalt ist eigentlich das Wichtigste im Leben.“

Doch viel ist von der „Familie“ nicht übrig. Zusammen mit Bond und M flüchten wir zurück ins düstere Elternhaus des Agenten, das den Namen „Skyfall“ trägt. Der Fall aus dem kindlichen Paradies wiederholt sich, statt himmlischer Geborgenheit herrschen Kälte und Alleinsein. Kein Luxushotel, kein Bondgirl, keine Superwaffe. Bond ist mit der wackeligen Mutter und einer skurrilen Vaterfigur (der alte Wildhüter) allein. Das Grauen der Kleinfamilie. Man wünscht sich den Erlöser Silva geradezu herbei. Zum Glück hält die öde Vergangenheit auch Gutes bereit: Mit Schrotflinten und Dynamit gelingt es, den digital vernetzten Angreifer Silva zurückzuwerfen. Hier

bewähren sich die altmodischen Bond-Qualitäten – Treue zur treulosen Führung, Handwerk statt Show – als zum Überleben notwendig. Ein Seitenhieb auf den technikhörigen Zeitgeist.

Im Endkampf kehrt sich das Verhältnis von Mutter und Sohn um: der Sohn wird jetzt zum Führer und Schützer der hilflosen Mutter. Als sie – für die meisten Zuschauer unerwartet – stirbt, wird deutlich, in welcher Abhängigkeit auch der Rebell Silva von ihr lebte. So abhängig, dass er zusammen mit M in den Tod geht. Im Untergang tauschen die beiden „Brüder“ die Rollen: jetzt erscheint der Rebell als der (zwanghaft) Hörige, während der Gehorsame seine kühle Distanz beweist. 007 trauert, aber er geht nicht mit M ins Grab.

In der Schlusszene tritt er selbstsicher auf, wieder im Anzug, ganz der Alte. Befreit von M ist die gute alte Ordnung des MI6 exakt wiederhergestellt, sogar der Schirmständer ist an seinem Platz. Jetzt kann Bond seinen Dienst frei von den Fesseln der M antreten. Ihren Platz hat nun ein Mann eingenommen – kein Ende, sondern ein neuer Anfang.

Wie eine Mini-Therapie

Schaut man auf die Gesamtbewegung des Films, so dreht er sich wie ein Strudel aus dem weiten Umkreis der Globalisierung (Istanbul, Shanghai, Internet) hinein ins dunkle Enge des Mutterhauses. Global Business und Digitaltechnik erscheinen aus dieser Perspektive wie eine Flucht vor dem unheimlichen „Inneren“. Erst wenn die archaischen Konflikte im Elternhaus ausgefochten sind, geht die menschliche Geschichte weiter. So könnte man die Botschaft des Films zusammenfassen – auch in Hinblick auf kulturelle Stagnation und Krise.



Skyfall gibt eine Analyse, keine Moralisierung der Lage. Viele Zuschauer haben nach dem Kino das Gefühl, dass es kein richtiges Gut und Böse gibt, dass die gute Mutter böse und im bösen Bruder ein guter Kern steckt. Dennoch haben sie kein Durcheinander erlebt, sondern ein notwendiges Hindurch: Eltern werden unvermeidlich schuldig, die alte Garde muss abtreten. Dazu braucht sie den Schubs der Jüngeren. Zwangsläufig verlieren auch sie ihre Unschuld, und erst wenn

es ihnen gelingt, sich mit den Ambivalenzen des Lebens auszusöhnen, können sie auf eigenen Beinen stehen.

Wie eine Mini-Therapie gibt Skyfall den Zuschauern einen kleinen Ruck. Die Nachwirkungen des Films sind auffällig intensiv: „Ich fühle mich wie befruchtet“, sagte eine Frau. Ein junger Mann verliebte sich einen Tag später. Anderen ging der Film „noch tagelang nach“. Vielleicht markiert Skyfall den Fall unserer Kultur aus der lähmenden Illusion eines perfekten, schuldfreien Versorgungs-Paradieses, wo alle miteinander Freunde sind. Die blutige „Geburt“ von Bond ist ein spannendes Lehrstück für die Wandlungs-Prozesse, die heute in Parteien, Firmen und Familien ablaufen – oder noch nicht ablaufen.

„Bei einem früheren Bond hat man gesagt, man wäre gern ein bisschen so wie der – bei diesem Bond stellt man mit Schrecken, aber auch wieder froh fest: man ist ein bisschen so.“

Wolfram Domke

Schöpfungsspirale des Alltags – die Woche

*Basiert auf Untersuchungen der rheingold akademie im Kurs
2007-2009*

Die Schöpfungsgeschichte der Welt – wie die Bibel sie beschreibt – dauerte eine Woche. Erstaunlich lange, denn zum Beweis göttlicher Schöpfungsgewalt wäre doch eine Welterschaffung ‚auf einen Schlag‘ womöglich imposanter gewesen. Aber wenn selbst göttliche Werke sieben Tage brauchen, bis sie zur Ruhe kommen und Wohlgefallen an ihrem – vorläufigen – Ergebnis finden, dann darf dieses Maß wohl auch für unsere menschlichen Werke gelten. Und das tut es auch. Aus psychologischer Sicht ist jede Woche eine ganze Welterschöpfung. Ihre Tage sind jedoch nicht sich aufsummierende Einzelteile, sondern verschiedene Versionen oder Wendungen dieses Ganzen. Die Woche ist eine zyklische „Schöpfungsspirale“ (W. Salber), die einer uralten und immer wieder neuen Dramaturgie des Werdens folgt. Sie gibt der ständig ablaufenden Aktualgenese des Alltagslebens mehr Gliederungshilfen und Platzanweisungen, als uns üblicherweise bewusst wird.

So wissen wir nicht – oder wollen es nicht wissen – dass die Woche bereits am Sonntag beginnt. Und zwar nicht erst in den Bauchschmerzen, die der kommende Montag mit seinen Werkpflichten bereits vorsorglich machen kann. Nein, der Wochenbeginn liegt schon da, wo der Sonntag es tatsächlich einmal schafft, den seelischen Betrieb wirkungsvoll zur Ruhe



zu bringen und seine vielfältigen Bewegungsdränge für einen kurzen Augenblick stillzulegen. Konnte man diesen kostbaren Augenblick eben noch zufrieden genießen, so bringt die aufkommende Stille nun bald etwas vermeintlich ganz Unpassendes zutage: die – auch beängstigende – Unruhe des Seelischen. Gerade als sie glücklich überwunden schien, da taucht sie bereits wieder auf als spürbar treibendes Moment der Gestaltverwandlung. Das zeigt den paradoxen Charakter

dieses besonderen Tages: er ist immer Totensonntag und Geburtstag, Erschöpfung des Ganzen und seine Neuschöpfung in einem.

Auf dem Hintergrund dieser Paradoxie wird verständlich, warum der jeweils neue „Tatort“ im Fernsehen am Sonntagabend so treffend platziert ist. Der Tag, der alle Werktätigkeiten erholsam ruhen lassen möchte, sehnt sich bald schon wieder nach frischen Taten. Ein Tatendrang, der am Montagmorgen dann merkwürdigerweise kaum noch zu erkennen ist. Der Montag präsentiert sich nämlich am liebsten muffelig: demonstrativ ächzt er unter der Schwere allen Anfanges. Seine Übellaunigkeit rührt aber auch von der noch spürbaren Nähe zu den Ganzqualitäten des zurückliegenden Ruhetages. Der Sonntag eröffnete reizvoll andere Möglichkeiten seelischer Selbstbehandlung: Während des ausgedehnten Frühstückes, in der Messe oder beim Spazierengehen beschäftigte man sich gerne mit Resten dessen, was von der zurückliegenden Woche übrig blieb. Alles Formen des Innehaltens, bei denen ‚Gott und die Welt‘ bewegt werden kann, um sich selbst etwas besser zu verstehen.

Wehmütig hängt der Montag dieser traumartigen Selbstbezüglichkeit, Weite des Sehens und Tiefe des Verstehens nach und leidet unter der Wiedereinzwängung in gewohnte Räderwerke und monotone Rhythmen des Arbeitens. Der offen zur Schau getragene Montagsjammer verbirgt jedoch, was man von den wieder aufgenommenen Arbeitsritualen auch hat: Sie helfen, Pflöcke einzuschlagen und Nägel mit Köpfen zu machen. So kuppelt der Montag wieder ein, was der Sonntag erholsam ausgekuppelt hatte; entwirft eine

verpflichtende Gestaltungsrichtung, und bringt so die Figuration der Arbeitswoche auf den Weg und in Gang. Die Kehrseite dieser Mobilmachung kommt am Abend des ersten Werktages wieder als eigentümliches Ressentiment zum Ausdruck. Der ganze Seelenbetrieb mit seinen widersprüchlichen Tendenzen fühlt sich im schwerfällig anfahrenden Zug der beginnenden Woche widerwillig eingesperrt und sucht nach hilfreichen Anwälten für zu kurz gekommene oder verdrängte Lebensinteressen. Die Fernsehserien „Hinter Gittern“ und „Danni Lowinski“ geben dieser Montagabendbefindlichkeit eine dramatisierte Fassung.

Im Dienstag gibt sich das Ganze eine andere Wendung. Die Wochen-Entwicklung ist schon weit genug weg von den Sonntagsqualitäten, um noch vom Blaumachen zu träumen; vielmehr geht es ihr darum, sich werktätig fortzusetzen. Das heißt, sowohl weiterführen, was montags anlief, als auch, es in anderes hineinzuverrücken. Der psychologische Zusammenhang der Tage ist keine lineare Perlenschnur, sondern eine täglich – und nächtlich – sich umbrechende Seelencollage. So bringt sie heraus, was im Wochenganzen drin ist, und arbeitet ein, was noch außen vor liegt. Der Dienstag tut dies in der Regel zügig und still. So still, dass er manchmal kaum als etwas Eigenes wahrgenommen wird. Als Erfüllungshelfer der Arbeitswoche ist er auf diese Weise am wirkungsvollsten. Zuweilen findet er aber so viel Geschmack an seinem ‚Arbeitsdienst‘, dass er die Woche ganz in diesem Sinne bestimmen will. Darin liegt der Keim zu jenen Besessenheiten des Durcharbeitens, die keinen Feierabend und keinen Sonntag mehr kennen wollen. Sie bewältigen ein

unheimliches Arbeitspensum, aber überwältigen auch alle anderen Wochenqualitäten, unterwerfen sie ihrem Diktat und machen sie gleich. Es herrscht dann ein einziger, ewig verkaufsoffener ‚Dienst-Tag‘.

Der Mittwoch hält dagegen, indem er eine Art Richtfest der Woche veranstaltet. Das sich aufbauende ‚Haus‘ der Woche hat es bis zum Dach gebracht und fühlt sich auf der Höhe seiner Schaffenskraft. Die Konstruktion des Ganzen wird hier sichtbar, aber vieles ist noch nacktes Gerüst, braucht eine



ansehnliche Verkleidung und weitere Innenausstattung, um schließlich eine gute, wohnliche Wochenend-Gestalt zu werden. Mit einem ersten Anflug von Werkstolz geht der Blick aber auch zurück auf das bisher Erreichte, Vollbrachte und Kultivierte. Entwicklung hat immer diese entgegengesetzten Blickrichtungen, aber im Mittwoch wird das Janusköpfige des Wochenganzen besonders deutlich.

Im Donnerstag zeigen sich die Konsequenzen aus der Zwischenbilanzierung des Vortages: Man weiß, wo noch Unvollkommenes und Handlungsbedarf ist, hat spürbar noch Raum zum Gestalten, aber auch die Grenzen des Machbaren deuten sich bereits an. Ein eigentümlicher Countdown wird eingeläutet, der noch etwas herausbringen möchte in und aus der Arbeitswoche. So teilt sich dieser Tag gerne in Pflicht- und Kürübungen. Anstehende Aufgaben und Termine werden Stück für Stück so ‚abgearbeitet‘, als würde man jedes Mal Ballast abwerfen. Eine befreiende Wirkung, die am Donnerstagabend schon Vorläufer einer wochenendlichen Unternehmungslust aufkommen lässt. Dazu passen die neuen Filmangebote, die Kinos dann traditionell machen. Das Wochenganze bereitet hier einen Figurationswechsel vor in freiere, spielerische Entwicklungen.

„Friday on my mind“, ein Welthit aus den Sechzigerjahren, lässt die erregende Zugkraft dieses Tages anklingen: als hätte von Montag an alles nur auf ihn hingearbeitet. Vormittags ist auch hier noch das Joch weitgehend fremdbestimmt erlebter Beschäftigungsverhältnisse spürbar. Aber eben auch schon die langsame Befreiung vom harten Formzwang der Arbeitswoche mit ihren Kickoffs und Deadlines. Im Schluss-

spurt werden noch letzte Amtshandlungen vorgenommen, die leicht von der Hand gehen. Viele haben ab Mittag frei und wünschen sich gut gelaunt ‚schönes Wochenende‘. Das ist der Alltagsname der Nebenfiguration, die nun immer mehr zur Hauptsache wird. Selbstbestimmtes drängt am Frei-Tag darauf, sich nun endlich ausbreiten zu dürfen. Man kann abends ausgehen und die Nacht zum Tage machen, doch alleine die Aussicht auf großzügigen Freiraum wirkt schon beflügelnd. Wer zu Hause bleibt und fernsieht, verabschiedet sich mithilfe der „heute show“ vom anstrengenden Ernst der Arbeitswoche. Genauso erfolgreich war an dieser Übergangsstelle vor einigen Jahren eine Sendung, die den innigen Bezug zur Woche sogar im Namen trug: „Sieben Tage, sieben Köpfe“.

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass der Samstag als lang erkämpfter freier Tag gerne mit allen möglichen Tätigkeiten und Unternehmungen vollgepackt wird. Zwar beginnt er noch mit längerem Ausschlafen und Frühstück, aber dann ergreift ihn nach und nach ein eigentümlicher Arbeitseifer. Nun jedoch unter anderen Vorzeichen: alles steht im Dienste des eigenen Familienbetriebes. Der blieb werktags mehr oder minder im Hintergrund, und wird nun vehement auf Vordermann gebracht mit Aufräumen, Putzen, Einkaufen, Waschen. Im Idealfall helfen hier alle mit in einem gemeinsamen Werk, bei dem es jedoch keineswegs nur entspannt zugeht: Auch hier gibt es interne Konkurrenzen und Interessenkonflikte. Erholung bedeutet psychologisch nicht Müßiggang in heiler Welt, sondern erwächst aus dem befreienden Stellenwechsel rivalisierender Seelenverhältnisse. Das

Fernsehen trägt dem am Samstagabend Rechnung, indem es Groß und Klein in einem spielerischen Wettbewerb zusammen auf eine Riesencouch bringt: „Wetten, dass...?“ war hier lange der Prototyp eines für die ganze Familie passenden Unterhaltungsangebotes.

Dieses Zusammenbringen der uneinheitlichen Seeleneinheit ist insgesamt die Herkulesaufgabe der Wochenentwicklung. Hier im Übergang zum Sonntag spitzt sie sich zu, denn nun geht es wieder ausdrücklich um das Ganze. Und wieder ist viel seelische Behandlungskunst gefragt, um entweder den Blick auf den universalen All-Tag im Alltäglichen freizulegen oder in eine bittersüße Sonntagsneurose zu versinken. Beides sind gängige Antworten auf die paradox ungeschlossene Geschlossenheit unserer wöchentlichen Schöpfungs spiralen.

Wilhelm Salber

Was wir bei S. Freud nicht vergessen sollten

1. Für S. Freud sind Erleben und Verhalten immer in den Zusammenhängen von Sinn-Bildungen eingefügt; auch im Traum und auch bei scheinbar nur körperlichen Symptomen. Die Sinnbildungsprozesse sind Gestaltungen von Inhalten der Wirklichkeit: Es handelt sich um bedeutsame Verwandlungskomplexe, die für seelisches Überleben wichtig sind. Die Grundkomplexe des Seelischen sind Dramen, wie der Ödipuskomplex, die Erlebensentwicklungen in der Zeit bestimmen.

2. Der Erlebenszusammenhang, als Merkmal von Seelischem, ist eine paradoxe Angelegenheit. Er kann bewusst sein (wie die Psychologie des 19. Jahrhunderts für das Seelische überhaupt annahm); es kann sich aber auch seltsamerweise ein Erlebens- oder Sinnzusammenhang bilden, der den Menschen wirklich unbewusst ist. Die Komplexe der seelischen Dramen, bewusst oder unbewusst, sind immer gegenläufig, auch wenn diese Dramatik nicht bewusst erlebt wird! Das gibt Anlass zu sehr vielen ungewöhnlichen Überlegungen, was die Kategorien und Grundverhältnisse des Seelischen angeht.

3. Dass ein Erlebenszusammenhang wirksam und doch nicht bewusst erlebt wird, ist aber keine Panne, sondern die Folge einer absichtsvoll gestaltenden Tätigkeit (Abwehr, Verdrängen). Im Rahmen seelischer Ganzheit hat diese Tätigkeit aber



nie einen perfekten Erfolg; sie beseitigt nie radikal (Seelisches wird dadurch nicht tot gemacht). Was auf Ausdruck drängte, aber nicht Gestalt werden sollte, findet auf Umwegen, in Umbildungen dennoch eine Ausformung oder Ausgestaltung.

So erhalten sich immer verschiedenartige, konkurrierende Komplexe – dramatische Tätigkeiten – die auf eine Wiederkehr drängen, auch wenn sie unterdrückt worden sind. Instrumente für ihr Überleben sind für S. Freud sog. Mechanismen, das sind Abwandlungen oder Metamorphosen, die seelische Gestaltkomplexe gleichsam in „Ersatzbildungen“ weiter existieren lassen.

4. Ein wissenschaftliches System zielt auf eine Vereinheitlichung der Erklärungen des seelischen Geschehens (Warum-Frage). S. Freud gehört zu den Psychologen, die stets auf ein System hin arbeiteten; daher stellte Freud sich immer wieder die Frage, wie müsste ich dies oder jenes von meinem System her verstehen? Er unterschied besonders wirksame Kern-Komplexe von anderen Tätigkeiten des seelischen Räderwerks im Ganzen. Um sie zu kennzeichnen, griff er auf die eigentümliche Logik von Bildern zurück, wie sie auch in der dramatischen Dichtung bedeutsam sind. Bilder, wie der Ödipuskomplex, sind keine einfachen Elemente, sondern komplette Figurationen oder Konstruktionen, wie das nach Ansicht der Morphologie neben dem Ödipus auch bei anderen Mythen oder Märchen der Fall ist.

Der Dramatik solcher Bilder gemäß muss man sich die Regulierung des Seelenlebens vorstellen, sowohl der bewussten wie der unbewussten Produktionen. Deren Gestaltbildung, die dem Überleben-Wollen des Seelischen zu eigen ist, lässt sich durch Beschreibungen des Erlebens und Verhaltens erfahren – das führt zu seelischen Erklärungen weiter. Freud kann daher viele Erfahrungen der sogenannten Alltagspsychologie in seinem System aufgreifen. Dementsprechend spricht Freud auch von einer „Laienanalyse“, die heteronome Bestimmungen des Seelischen, Nerven- oder Gehirnerklärungen abweist.

5. Wie bereits gesagt, spielt die Beschreibung der dramatischen Bild-Welt für Freud eine wichtige Rolle; besonders, weil Freud damit eine Methode entwickelt, die unsere Be-

schreibungen in scheinbar selbstverständliche Erklärungen übergehen lässt: Abwehr, Verdrängung, Verschiebung, Verdichtung, Übertragung sind für S. Freud zu Erklärungskategorien geworden.

6. Man braucht nicht die Augen davor zu schließen, dass Freud mit seinen neuen Kategorien des Seelischen nur einen ersten Schritt tat zu einer Umgestaltung der wissenschaftlichen Welt einer Psychologie. Das mindert nicht den Anstoß, die kopernikanische Wende, die sein neues Konzept von unbewussten Produktionsprozessen und dramatischen Bildkomplexen im psychologischen Denken einleitete. Was vor allem auch Bedeutung für die Kultur hatte, die mit der Behandlung seelischer Überlebensprobleme zusammengebracht wurde. Freud trat für das Eigenrecht einer seelischen Wirkwelt ein, die unser Leben nach eigener Logik organisiert. Das war ein ganzes Konzept, und dieses ganze Konzept gilt es fortzusetzen; es geht nicht um dieses oder jenes Einzelteilchen, das sich ein „Erneuerer“ herauspickt.

Unter dem Blickwinkel von Herstellung und Vereinheitlichung des Seelenbetriebs treten bei S. Freud immer wieder Ergänzungsverhältnisse ins Zentrum psychologischen Forschens. Wie sich seelische Konstruktionen gegenseitig beäugeln und wie sehr sie aufeinander angewiesen sind, wurde 1923 besonders an den Wechselverhältnissen von Es-Ich-Über-Ich verdeutlicht. Das bleibt aber nicht auf die Instanzen begrenzt, sondern gilt auch für das Verhältnis von Wiederholung und Ich-Abwehr oder von Wiederholung (Thanatos) und Bindung (Eros). Damit werden kleinseelische Konzepte wie



Assoziationen, Impulse, Reize, Reaktionen aufgegeben, weil ihre Kategorisierungen in die falsche Richtung gehen, auch beim Problem der Behandlung.

7. Über die Ergänzungsverhältnisse hinaus stellt sich immer wieder die Frage, auf welche Grundmaße sich das Hin-und-Her des seelischen Räderwerks bezieht. Das hatte S. Freud schon früh mit dem Kernkomplex des Ödipus-Dramas zusammengebracht; was dann auch in den Abwandlungen der

Urhorde und im Narzissmus-Problem weiter durchgespielt wurde. Die Psycho-Morphologie sieht darin ein Zugehen auf Urphänomene, wie sie in Märchen und Mythen dargestellt werden. Es sind Verwandlungskomplexe, auf die Freud bei seinen „trojanischen“ Ausgrabungen gestoßen ist. Was dabei passierte, kann man mit einem Durchbrechen verschiedenartiger (seelischer) Gestaltungsgeschichten vergleichen, um dann bei einer Schicht haltzumachen. Dass es sich hier um einen Kampf verschiedener Verwandlungsdramen handelt, und dass dabei mehr als der Ödipuskomplex am Werk ist, hat die Konzepte von Adler, Jung und auch der Morphologie ins Leben gerufen. Das lässt aber nie vergessen, dass die neue Bedeutungslehre der Psychologie von S. Freud die entscheidende Seelenrevolution des 20. Jahrhunderts war.



Wilhelm Salber

Ein Wort zur Auskuppelkultur

Ein tolles Motto?

Das scheint doch ein tolles Befreiungsmotto zu sein: Alles ist möglich! Eine Parole ist das schon, aber keine Wirkwelt, die im Alltag funktionieren kann. Denn ausgekuppelt fahren, das ist eine unpraktikable Konstruktion, so schön es wäre, alles Mögliche auf einmal zu bedienen, so wenig lässt es sich praktizieren, die Gänge auszukuppeln, gleichsam zu befreien, und weiterzufahren. Dergestalt bereitet das utopische Versprechen der globalen Kultur seelischen Verdruss. Gefahren wird aber doch!

Kulturerzählung

Das Seelenleben kann der globalen Erfindungswut nicht nachkommen: Der Atomspaltung, den Mondraketen, den Navi-Systemen, dem Internet, der minimalinvasiven Medizin, der Pharmazie. Das ist zu toll.

Bei der Auskuppelkultur ist es wie bei einer Geschichte, in der eine Fee einem ratlosen Menschen schöne Dinge herbeizaubert. Damit fährt der gut, bis er an banalen Produktionen merkt, dass er selbst vieles gar nicht ins Werk setzen kann. Zu viel Diskrepanz zwischen Wünschen, Ansprüchen und Herstellen; Abstürze und Zerstörungen drohen, die es zu bewältigen gilt. (Krautesel) Damit sitzt der Mensch immer wieder zwischen zwei Stühlen – er wird stillgelegt, er mauert



sich ein oder er zappelt herum; ab und zu wirft er sich auf Luftschlösser, er macht unangenehme Konzessionen, weicht neuen Entwicklungen aus. (Wasser des Lebens)

Die Geschichte geht nicht weiter, wenn man sich in einen festen Turm einschließen lässt. Sie geht nur weiter, wenn sich die Mitspieler auf etwas Neues einlassen, Mut zum Verlassen der alten Gewohnheiten, Mut zur Umbildung und zum Umsturz des Gewohnten aufbringen. Selbst wenn sie dafür durch mannigfache Leiden hindurch müssen. (Rapunzel) Nicht zuletzt müssen die Menschen sich entschließen zu radikalen Entscheidungen: Sich trennen, zerstören, entschiedenes Verwandeln der veralteten Bilder. Nur durch ein Erproben neuer

Lebensbilder geht es weiter, durch Opfer von Erwartungen, durch Umstellung auf neue provisorische Entwürfe. Allein so kommt die Geschichte zu einem seelischen Schluss – wie im Märchen. (Schneeweißchen und Rosenrot)

Strukturierungsversuche dieser heiklen Geschichte und ihre Behandlungsformen

Mit der Auskuppelkultur bricht ein universales Konstruktionsproblem des Seelischen wieder auf und gewinnt zugleich seine eigentümlich geschichtliche Fassung. Seelisches ist „offen“, es muss sich herstellen. Mit der Selbstbehandlung dieser Probleme in der Auskuppelkultur kommen viele Methoden und Tricks ins Spiel, die „symptomatisch“ für unsere Kultur sind – die aber erst Sinn gewinnen, wenn man das Ganze in den Blick nimmt. Irgendwie erleben die Menschen das Dilemma ihrer Kultur als Nichtigkeiten, Scherereien, Lücken, Sinnleere, Peinlichkeiten und das unter ganz verschiedenen Aufklebern. Die Strukturierungsversuche dieses Ganzen laufen weitgehend als unbewusste Prozesse ab.

Keimform dieser Prozesse der Auskuppelkultur ist die Diskrepanz der Werkverhältnisse bei seelischen Produktionen. Dem Versprechen des „Alles geht“ und seiner Allgier steht ein nur unzureichendes Ins-Werk-Setzen zur Seite. Die Menschen versacken in einer globalen Überflutung, ohne ausreichende Maßverhältnisse für ihre Unternehmungen. Das ist der Hintergrund: Alles geht und geht doch nicht.

Demgegenüber stellen sich die Menschen nun auf eine Bewältigung dieser Probleme durch Vorwürfe ein; sie pflegen geradezu ihre Vorwürfe gegen Gott und die Welt

(Anklagen, Opferrolle, Depressionen, Burnout, Hick-Hack, Kleinkariertes...). Und sie suchen nun ihre Selbstbestätigung, indem sie sich immer wieder in Rettungsaktionen begeben, indem sie immer wieder Rettungen veranstalten, Rettungsschirme aufspannen, Schutzmauern und Überversicherungen errichten. (Darauf bezogen sind Aussagen über Machttrieb, Angst, Gehirnregionen, Aggressionen nur Namen, mit denen man die Ausdrucksformen dieser Behandlungsformen der Auskuppelkultur zu verdecken sucht.)

Eine lange Liste

Auf die oben benannten Keimformen der Auskuppelkultur bezogen entwickeln die Menschen eine lange Reihe von Maßnahmen der Behandlung der Probleme durch Verschiebung, Verlagerung, Wegdrängen, Ablenkungen. Das sind Metamorphosen, Abwandlungen des kulturellen Ganzen zwischen Vorwürfen und Rettungen.

- Verschieben der Probleme auf Nichtigkeiten, Aufblasen von Banalitäten, von Unkorrektheiten, Nebensächlichkeiten, Darstellen von Ereignissen als Anzüglichkeiten, Diskriminierungen, wie bereits angedeutet.
- Herstellen von Abstraktionen – als wirksame Koblode – wie Stress, Depression, Burnout, ASDN, Gehirn-Areale. Zugleich Abgeben der Behandlung der dadurch Betroffenen an Pillenverschreibungen, TV-Entertainment und Talks, Krankenscheine, an Versorgungsmaßnahmen, an Kitas, an bürokratische Prozeduren, an Fundamentallisten.



- Was wieder eigene Folgen hat: Heuchelei, böser Kontrollblick, Überkorrektheit, Überflutungswellen, Reinigungsfeldzüge, Aufteilungsprozeduren, Umtauschen, Leihen, Plagiiern, Wetten, Horden- und Kastenbildungen, Überforderungen, Wachstumshysterie usw.
- Dabei kommt es auch zu unbewussten Regressionen, zu Zerstörungstendenzen, alles kaputt machen, ebenso aber auch zu Stilllegungen, Trotzhandlungen....

So eine Liste könnten Sie selber fortsetzen...

Wolfram Domke

Reine Nervensache?

Es ist schon merkwürdig, wie gerne unser Alltag sich einer ‚nervigen‘ Rede bedient, wenn es darum geht, seelische Wirkungen zum Ausdruck zu bringen. So heißt es etwa in Situationen, die an unseren Nerven zehren, dass wir diese Nerven auf keinen Fall verlieren dürfen, sondern sie möglichst bewahren müssen. Besonders vor dem Zerfetzen sollen wir sie bewahren, sie jedoch besser nicht zeigen – das wirkt uncool. Wenn man hingegen starke Nerven hat, womöglich noch solche wie Drahtseile, kann einem das natürlich nicht passieren. Sonderbarerweise kann man zum Nervenbündel werden, gerade wenn man seine Nerven nicht behält – eine Paraderolle für Jack Lemmon in den Siebzigerjahren. Nichts für schwache Nerven sind natürlich Nervenschmerzen, Nervenmühen und Nervenkrankheiten. Wenn’s ganz schlecht läuft, drohen hier – die Rolling Stones konnten in den Sechzigerjahren ein Lied davon singen – bis zu 19 Nervenzusammenbrüche. An ihrem Rand – so Pedro Almodóvar – bewegen sich seit Ende der Achtzigerjahre bevorzugt die Frauen. Rosenkriege sind immer auch Nervenkriege mit erhöhtem Einsatz von Nervengiften verschiedener Art. Das kann allen Beteiligten schwer auf die Nerven gehen oder fallen, kann sie aufreiben, einen einzelnen Nerv einklemmen und sogar töten. Wenn es einmal so weit gekommen ist, hilft auch keine Nervennahrung mehr. Dann braucht man schon sehr viel Nervenheilkunde, um wieder den richtigen Nerv zu treffen.



Der Gedanke liegt nahe, unser Alltag habe es deshalb so sehr ‚mit den Nerven‘, weil er sich damit das tendenziell Unfassbare seelischer Wirklichkeit irgendwie besser verständlich machen kann. Aber ausgerechnet diese dünnen, blassen Fädchen, die man allenfalls aus langweiligen Biologiebüchern kennt, sollen eine solch gute Veranschaulichungshilfe sein? Ein Vollbild des Seelischen sind Nerven sicher nicht. Vielleicht geht es hier auch weniger um Veranschaulichung des Seelischen als um seine materiale Fassbarkeit. Eine Materie allerdings von doch sehr spinnwebenartiger Beschaffenheit. Im sogenannten ‚Nervensystem‘ lassen sich gespannte Seelenbewegungen einerseits gerade noch körperlich dingfest machen, andererseits versteht man es als Durchleitungsorgan zu nicht mehr materialen Qualitäten und Realitäten. So könnte es doch sein, dass die alltägliche Rede vom ‚Nervösen‘ sowohl ein Deckname ist für die Unruhe des Seelischen als auch ein Pseudonym für seine Eigenart als Medium erregender

Wirklichkeiten. Als könne man ‚es‘ so besser sagen – ohne ‚es‘ bei seinem wirklichen Namen nennen zu müssen. Ein ins Medizinisch-Anatomische verschobener, also entäußernder und doch irgendwie erlebensnaher Seelen-Ausdruck.

Für die Erlebensnähe sorgen freilich nicht so sehr die Nerven selbst, die alleine dann doch allzu sehr von einer eigentümlichen Bedeutungsblässe angekränkelt erscheinen. Nein, es sind vielmehr die alltäglich vertrauten Bildbeigaben, die den Nerven psychologische Beschreibungsqualität verleihen. Ein Beispiel: Erst das ‚Kostüm‘ gibt den Nerven doch eine anschauliche Form, mit der man dann sofort versteht, dass hier etwas Angegriffenes, Flattriges und womöglich völlig Blankliegendes offenbar eine passende Kleidungsform mit wappender Binnenstruktur gefunden hat. Als eine robuste Art seelischer Unterwäsche hilft das ‚gute Nervenkostüm‘, den Witterungswechseln der stürmischen Verwandlungswirklichkeit standzuhalten und sich gegen drohende Reizüberflutungen wirkungsvoll abzuschirmen. Eine Zeit lang jedenfalls.

Im Aufsuchen von Nervenkitzel – als umgekehrtes Beispiel – wird dieses Abschirmkostüm dann lustvoll wieder durchlässig gemacht für alle möglichen Auf-Regungen. Eine erregte Durchlässigkeit, die ja für unsere Zeit besonders typisch ist. Sie trägt, wenn man so will, gerne ‚seelische Reizwäsche‘ und übernimmt sich auch gerne damit. Vor 101 Jahren veröffentlichte Alfred Adler sein Hauptwerk, das sich damals als Grundlegung einer neuen Individualpsychologie verstand. Erstaunlicherweise erweist es sich bis heute als zutreffender, massenpsychologischer Grundbefund „über den nervösen Charakter“ der Moderne.

Yizhak Ahren

Im Netz der Paulus-Geschichte

Wer glaubt in unserer Zeit an die Möglichkeit einer Fernheilung durch das Fernsehen? Erstaunlich war das Ergebnis eines viel diskutierten Experimentes, das im Jahre 1993 durchgeführt wurde. Margarete Schreinemakers erlaubte in zwei ihrer Sendungen bei SAT 1 einem damals noch unbekanntem Geistheiler, die Zuschauer mehrmals anzusprechen. Es meldeten sich daraufhin beim Sender unzählige Zuschauer, die über wundersame Heilungen berichteten. Der Geistheiler, Dr. Erich Eli Lasch (1929-2009), bemerkte fünf Jahre nach dem Experiment: „Tausende Briefe landeten in den nächsten Wochen auf meinem Schreibtisch: Kranke Menschen berichteten über ihre Heilung und bedankten sich, dass ich ihnen geholfen hätte. Tumore verschwanden, verstopfte Blutgefäße öffneten sich, jahrelange Schmerzen waren wie weggeblasen... Noch viele Jahre später berichteten mir Menschen, dass sie damals Heilung erfahren haben und dieser Zustand bis heute anhält. Das Resultat von SCHREINEMAKERS war also keine vorübergehende Erscheinung.“

Bemerkenswert ist, dass Lasch in seinen Memoiren offen zugab, er würde gerne verstehen, warum seine Handlungen so erfolgreich sind: „Ich kann meine Arztkollegen verstehen, die mir mit Unverständnis entgegenreten und mich für verrückt halten. Oft bin ich selbst verwundert über das, was geschieht.“



Wer mehr über den Hintergrund der Fernheilungen erfahren möchte, der sollte Laschs Autobiographie studieren. Diesem Buch hat er den Doppeltitel gegeben: „Das Licht kam über mich. Mein Weg vom Schulmediziner zum Geistheiler“ (Freiburg 1998). Die große Wende im Leben von Lasch trat 1984 ein, als ein „Lichterlebnis“ sein Weltbild radikal veränderte. Noch im Jahr zuvor lehnte Lasch den Vorschlag seiner Schwägerin strikt ab, einen bekannten Geistheiler zu bit-

ten, sich seines krebserkrankten Bruders anzunehmen und ihn auf diese Weise zu heilen: „Quatsch, so etwas gibt es nicht! Geistiges Heilen ist Unsinn!“ hatte er zu seiner Schwägerin gesagt. Selbstkritisch fügt Lasch hinzu: „Dass ich die Dinge später einmal ganz anders betrachten und selbst geistiges Heilen mit Erfolg praktizieren sollte, wäre mir nicht im Traum eingefallen.“

Das Lichtelebnis, das mit traumartigen Visionen einherging, die hier nicht darzustellen oder gar zu deuten sind, hatte tief greifende Auswirkungen: „Jetzt sah ich die Welt mit anderen Augen! Ich, der überzeugte Atheist, wurde mit einem Mal zu einem Gläubigen. Der nüchterne Naturwissenschaftler wurde zum Mystiker, der Ungläubige zum Betenden. Der, der alles zu wissen glaubte, zum Demütigen. Ich fühlte mich wie neu geboren. Alle persönlichen und historisch bedingten Vorurteile waren verschwunden, abgestreift wie Fesseln. Ich sah die Dinge in einem neuen Licht.“ Der Geistheiler verschweigt nicht, dass seine damalige Ehefrau nach seinem Lichtelebnis darauf bestand, mit ihm zu einem Psychiater zu gehen; wir können ihre Forderung gut verstehen und auch die Tatsache, dass die „Beratung“ am Ende zur Scheidung führte.

Seine neue Weltsicht machte aus Lasch einen unermüdlichen Missionar. Im Vorwort zu einem Werk, das seine Witwe Karola Stutzki-Lasch im Jahre 2011 aus dem Nachlass herausgegeben hat, stellt Lasch fest: „Meine Situation ist vergleichbar der des Apostels Paulus auf dem Weg nach Damaskus, auch ich komme seitdem nicht mehr zur Ruhe.“ Dem rührigen Geistheiler ist also aufgefallen, dass er sich in den Netzen einer bestimmten Geschichte verfangen hat, aus

der er sich nicht mehr befreien konnte (und dies auch nicht wollte). Wie der Apostel aus dem Neuen Testament reiste Lasch viel und versuchte unentwegt, Menschen zu bekehren. Im Gegensatz zu Paulus hat Lasch jedoch nicht für das Christentum geworben, sondern für eine esoterisch-mystische Weltsicht, die Geist- und Fernheilung nicht als Unsinn abtut. Lasch ist überzeugt: „Geistiges Heilen – vielfach noch als Scharlatanerie, Humbug oder einfach auch als Betrug abgetan – wird künftig einmal als das Selbstverständlichste auf der Welt angesehen werden.“

Unser Paulus aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts glaubte, auch ökonomisch argumentieren zu können: „Nach Hochrechnungen des Dachverbandes GEISTIGES HEILEN könnten mindestens 18 Milliarden DM allein bei den chronisch Kranken wegfallen und für andere Zwecke verwendet werden, wenn geistiges Heilen konsequent in das Gesundheitswesen integriert werden könnte! Eine riesige Kostendämpfung, weil Arzneimittel, ärztliche Behandlung und stationäre Aufenthalte reduziert bzw. vermieden werden könnten... Was würden die Mediziner sagen, wenn sie plötzlich leere Wartezimmer vorfänden; was die Apotheker, wenn sie vor leeren Kassen stünden? Was die Pharmaindustrie, die Medizintechnik? Ein ganzer politisch-wirtschaftlich-medizinischer Komplex würde ins Wanken geraten.“ Ist das nicht eine wunderschöne utopische Fantasie?!

Hubert Wehrens

Hannah Arendt – verfilmt („Die Banalität des Bösen“)

Die Zuschauer werden zunächst etwas verwirrt durch das schwerfällige Geschiebe einer Frauen- und Immigrantenwelt. Das wendet sich jedoch: Genauer Hinsehen, so fordert es Hannah Arendt. Es geht um ein besseres Verständnis für totalitäre Herrschaft und ihre Mittäter, anhand der Person Eichmann. Packende Ausschnitte aus der Dokumentation des Eichmann-Prozesses lassen nun die Fragen und Antworten von Hannah Arendt zum Leitfaden der weiteren Erlebensentwicklung werden.

Nun wird man einbezogen in einen leidenschaftlichen Vorgang, der auch heute überall ins Spiel kommen könnte: Die Einsichten eines anderen Menschen, hier von Hannah Arendt, werden zu unterdrücken versucht. Bücher verbieten, bestimmte Ansichten bedrohen – da packt der Film, weil ein zentraler Verwandlungskomplex betroffen ist: Unsere Freiheit, eine Sache hin und her zu bedenken. Hannah Arendt kämpft an gegen die banale Weltlosigkeit und Selbstaufgabe der Masse in einem totalitären System. Das totalitäre System produziert die „Banalität des Bösen“; das kann man nicht durch die Dämonie des Herrschers der Unterwelt, mit der man das gerne erklären möchte, beiseiteschieben. Dagegen steht der Mut, seine eigenen Einsichten konsequent zu verteidigen. Das gab es nicht nur damals, das lebt heute auch unter anderen Vorzeichen bei uns weiter.

Der Film spinnt drei Fäden aus. Einer hat mit der eigenen Welt der Frauen zu tun, die tapferer als Männer sein können. Als Erlebensentwicklung stärker geflochten ist der zweite Faden, der eine Komplexentwicklung voranträgt: Etwas sehen, was andere nicht beachten, und dafür einstehen, auch gegen die Anfeindungen des Mainstreams. Selbst wenn es nur erste Hypothesen sind, es lohnt sich, für Gedankenfreiheit zu kämpfen, statt sofort mit wahr oder falsch die Phänomene zu ersticken. Paradoxerweise kann das Böse radikal und banal zugleich sein. Beides zerstört die menschliche Selbstbestimmung. Da wird es dramatisch, aber damit werden auch Probleme aufgeworfen, die jede Leidenschaft wiederum auch selber als eine Einseitigkeit verspüren lassen. Wir kommen aus den Konflikten nicht heraus.

Der Film füllt die Kinos nicht, weil es um die Biographie von Hannah Arendt geht, oder um Eichmann oder um Judenräte. Er wirkt, weil er eine Komplexentwicklung von Selbstbestimmung gegen das Gerede einer Kultur über Finanzdämonen und Abstürze setzt. Der Film spricht zum Alltag heute und er legt nah, auf das banale Böse hier und jetzt zu achten. Auch bei der Wirkung dieses Films gibt die Seelendramatik den Ausschlag; sie ist das Gesetz, nach dem die Entwicklung der Bilder uns packt.

Der dritte Faden zieht sich dünn aber bedeutungstief durch den Erlebenszusammenhang hindurch. Wie setzt die Analyse totalitärer Herrschaft durch Hannah Arendt sich in der Analyse von „Eichmann in Jerusalem“ fort. Eichmanns Banalität wird getragen von einer Wirkungseinheit, die unbewusst als Entlastung von menschlichen Aufgaben erwünscht

wird und die von einem System im radikalen, gottähnlichen Sinne betrieben wird. Der Film braucht diese Frage nicht zu beantworten, aber er regt sie an.

Offensichtlich braucht eine Analyse umfassender Ganzheiten, wie Staat oder Kultur, immer auch einen psychästhetischen Blickwinkel. Was da vor sich geht, lässt sich ansehen nach der Analogie eines Kunstwerks, dem ein Bedeutungswechsel, eine neue Zuspitzung des Blicks auf die Wirklichkeit zugewilligt wird. Da versagen viele Filmkritiken, weil sie auf Einzelheiten starren, Abweichendes nicht zulassen, ganzheitliche Kategorien vermeiden, von vorne herein wissen, was gut und böse ist. Hier wäre eine Aufgabe für ein anderes Bildungskonzept, das sich nicht damit begnügt, auf Wissensansammlungen zu starren.

Yizhak Ahren

Auswirkungen einer Stigmatisierung

Brigitte Gensch und Sonja Grabowsky (Hrsg.): Der halbe Stern. Verfolgungsgeschichte und Identitätsproblematik von Personen und Familien teiljüdischer Herkunft. Psychosozial-Verlag, Gießen 2010. 299 Seiten

Sonja Grabowsky: „Meine Identität ist die Zerrissenheit“. „Halbjüdinnen“ und „Halbjuden“ im Nationalsozialismus. Psychosozial-Verlag, Gießen 2012. 266 Seiten

Als die nationalsozialistische Rassenideologie während des Dritten Reiches in die Praxis umgesetzt wurde, hat man nicht wenige Menschen, die sich zum Christentum bekannten, trotzdem als Juden verfolgt. Die Geschichte dieser Personen jüdischer und teiljüdischer Herkunft – die Nazis sprachen von „Halbjuden“ – war vor einigen Jahren Gegenstand einer Konferenz. Dieser Tagung in Berlin verdanken wir das Erscheinen einer informativen Publikation, der eine Video-Dokumentation eines Zeitzeugengesprächs beigefügt ist.

Den Herausgeberinnen des Bandes, der evangelischen Theologin B. Gensch und der Erziehungswissenschaftlerin S. Grabowsky ist es gelungen, in der Einleitung jeden der 18 Beiträge in wenigen Zeilen zusammenzufassen. Natürlich können solche Zusammenfassungen die Lektüre der einzelnen Texte nicht ersetzen; aber sie können uns eine Hilfe bei der Wahl leisten, welche Texte wir studieren möchten. Denn wer liest schon einen Tagungsband von der ersten bis zur letzten Seite?

Jetzt hat Grabowsky ihre Doktorarbeit, mit der sie 2011 an der Bergischen Universität Wuppertal promovierte, in geringfügig überarbeiteter Form veröffentlicht. Die Autorin untersucht die Auswirkungen der nationalsozialistischen Zuschreibung „halbjüdisch“ auf die betroffenen Personen. Insgesamt hat Grabowsky 16 Frauen und Männer interviewt; 6 Fälle werden ausführlich vorgestellt. Interessant und lehrreich sind nicht nur die Analysen der 6 Lebensläufe, sondern auch 8 historische Exkurse (z.B.: „Mischlinge“ als Wehrmachtangehörige, „Mischlinge“ im Konzentrationslager).

Was ist das Ergebnis der Studie? Die Verfasserin gelangt zu dem Schluss, dass die Stigmatisierung durch die Zuordnung zur Gruppe der „Mischlinge“ bei den Betroffenen eine innere Zerrissenheit bewirkte. Manche Leser werden sicher überrascht sein, wenn sie erfahren, welche Nachwirkungen die „alten Geschichten“ oft hatten. Die Zwiegespaltenheit ihrer Interviewpartner betrachtet die Autorin als folgerichtige Reaktion auf ambivalenzerzeugende Strukturen. Bei einem Vergleich ihrer Fälle stellte Grabowsky fest, dass man sie in zwei Gruppen einteilen kann, deren Ambivalenzausprägungen unterschiedlich sind.

Das umfangreiche Literaturverzeichnis enthält viele interessante Titel, die eine weitere Vertiefung in die behandelte Materie ermöglichen. Kritisch anzumerken ist, dass Goethe irrtümlicherweise nach Grabowsky aufgelistet wird.

Nun auch das Ei nicht freigebohren!
Was BIO hieß, war NSU.
Der Stall ein Pferch, der Staat ein Zwerch.
Das Mahl mit Mull und Müll vergoren.
So springt die Welt aus ihrer Spur:
Not with a bang, mit einem Wiehern nur.

(von Vaclav Kuckuck)

